

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 2 (1946)

**Buchbesprechung:** Literatur

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Literatur

*Margarete Susman: Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes*, Steinberg Verlag Zürich 1946, 231 S.

Es geht hier weniger um das biblische Hiobbuch als um die viel ältere Hiob sage, die — wie man heute weiß — schon dem Verfasser der kanonischen Schrift das Material zu seinem prophetischen Zeugnis geliefert hat. Diesmal ist es freilich nicht ein prophetischer, sondern ein vornehm philosophierender Geist, der die sagenhafte Geschichte von dem leidgeprüften Manne aus dem Lande Uz neu aufgreift, um daraus „ein jüdisches Bekenntnis“ (S. 12) zu formen.

Neben das biblische wird hier ein anderes, modernes Hiobbuch gelegt, ein tiefschürfendes, ernstes, edelgesinntes und — so hoffen wir — auch hilfreiches Buch, ein Buch aber, das durch die zionistischen Gewalt- und Terrorakte, die gerade in den Tagen seines Erscheinens die Spalten der Zeitungen füllen, doch in recht eigenartiger Weise beleuchtet wird. Es stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis ein an Hiob orientiertes jüdisches Bekenntnis zum wirklichen Judentum dieser Tage steht. Der Gegensatz zwischen dem Judentum, das M. S. bekennt und dem Judentum, das sich in der politischen Welt nach dem zweiten Weltkrieg offenbart, ist jedenfalls unverkennbar. Der Kreis der Juden, die ihr Jude-sein in der Weise von M. S. verstehen, dürfte klein sein. Das Buch läßt übrigens unschwer erkennen, daß in der Mitte dieses Kreises die überragende Gestalt *Martin Bubers* steht. Die Verfasserin greift die Geschichte des Mannes Hiob auf, weil sie in ihr die „Elemente des jüdischen Schicksals“ (S. 49) zu finden glaubt, das sie nicht nur darstellen, sondern auch nach seinem tiefsten Sinne zu begreifen sucht. „Wie Hiob!“ — lautet die einfache Gleichung, die im Blick auf das jüdische Schicksal in Vergangenheit und Gegenwart immer wieder aufgestellt wird. Und die Möglichkeit, Vorgeschichtliches mit Gegenwärtigem zu vergleichen, ist für M. S. im Glauben an sogenannt „ewige Wahrheiten“ (S. 16/17) gegeben, die im Zeitlichen sich ausprägen und da auch zu erfassen sind.

In einem mit „Hiob“ überschriebenen Kapitel wird zunächst der Versuch unternommen, aus dem Lebenslauf dieses Mannes das ewig Wahre und ewig Gültige hervortreten zu lassen. Es folgt in acht weiteren Kapiteln der Versuch, diese nämlichen Wahrheiten auch im gegenwärtigen Schicksal des Judenvolkes zu erfassen und als dessen verborgener, heimlicher Sinn deutlich zu machen. Dabei erweist sich M. S. überall als eine geistreiche Interpretin des Geschehens in der Zeit, und man folgt dem Gang ihrer Gedanken gern auch dort, wo man ihnen die Zustimmung versagen muß.

Es sei erlaubt, im folgenden mit einigen Hinweisen und Bemerkungen die Grenze unserer Zustimmung sichtbar zu machen.

Im Kapitel „Das jüdische Schicksal“ wird mit Recht auf die einzigartige Stellung des jüdischen Volkes hingewiesen. Die Verfasserin kann sich auf Leonhard Ragaz berufen, der das jüdische Volk den Seismographen der Völkerwelt genannt hat. Indem sie aber diese christliche Stimme interpretierend ausführt, das jüdische Volk sei der winzige Kern, „auf den die dunkle Macht ihren Finger gelegt hat, um von der Auflösung dieses winzigen Kernes aus die Auflösung der Völkerwelt und alles Menschlichen überhaupt zu betreiben“ (S. 50), legt sie eine der Grundthesen ihres Buches vor. Darnach ist das Menschliche des menschlichen Geschlechtes unlösbar an das Jüdische geknüpft, eine These, die in messianischer Abwandlung wiederkehrt und dann besagt, die Menschheit werde durch das Judenvolk schließlich zu wahrhaftem Menschentum emporgeführt werden.

Solch weittragende Behauptungen können selbstverständlich nicht für sich allein bestehen. Sie bedürfen des Ausweises, der sie als berechtigt erscheinen läßt. M. S. findet diesen Ausweis in der Gleichung: „wie Hiob!“ — Aber ob diese Gleichung wirklich stimmt? Es sei gestattet, diese Frage mit einigen Zitaten zu unterstreichen. M. S. schreibt: „Wie Hiob nimmt das Volk sein Leid als von Gott verhängtes auf sich, aber wie Hiob nimmt es dies Leid nicht einfach an; es will es verstehen; das heißt: es will den Willen Gottes, um dessentwillen es duldet verstehen“ (S. 55/56). „Wie Hiob lebt darum das Volk im Exil in einem einzigen leidenschaftlichen Prozeß mit Gott, wägt immer neu seine Schuld gegen die schweren Strafen Gottes ab“ (S. 61). Ist das wahr? Will es das und tut es das wirklich? Ist hier noch von unserem gegenwärtigen Judenvolk, von dem jüdischen Menschen wie er heute lebt und lebt, die Rede? Decken solche und ähnliche Sätze nicht blitzartig die ganze Problematik auf, die jeden Versuch begleiten muß, der das Schicksal Hiobs in dieser direkten Weise auf das Schicksal eines bestimmten Volkes, einer ganzen Nation bezieht? Wir wissen — um mit M. S. zu reden — freilich um einen „winzigen Kern“, der noch viel winziger ist, als das immerhin noch 10 Millionen starke Judenvolk, und sehen in ihm das Bild des wahrhaft Menschlichen vom Bösen immer wieder angegriffen und von Gott für alle Zukunft verwahrt. Er wurde aus dem Judenvolk ausgestoßen und wird es immer wieder neu — auch in diesem Buch —, damit dieses Volk eben das Judenvolk bleiben kann, das es immer sein wollte und noch sein will — Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene!

Sehr viel Gutes weiß M. S. in den Kapiteln „Der Ursprung“, „Die Schuld“, „Die Verfolgung“ über das Wesen des Antisemitismus zu sagen. Was hier vorgetragen wird, deckt sich manchmal geradezu mit dem, was in den letzten Jahren auf christlicher Seite immer wieder von den Vertretern der dialektischen Theologie gelehrt worden ist. Wir können kaum glauben, daß dies der Verfasserin verborgen blieb. Umso mehr erstaunt es freilich, daß sie diese Theologie nur einmal und dann in einer völlig negativen Einschätzung erwähnt (S. 212). Freilich halten wir auch gegenüber der hier

vorgelegten Darstellung des Antisemitismus eine kritische Bemerkung für unumgänglich. Sie bezieht sich auf den rassischen Antisemitismus. Die Tatsache, daß dieser nicht weniger heftig die worttreue Kirche visierte und angriff, daß ihm gegenüber Christen und Juden auf derselben Seite standen, wird kaum gewürdigt, weder grundsätzlich noch praktisch, sondern geradezu bagatellisiert mit der Bemerkung, „daß in dieser rein heidnischen Verfolgung, die im Judentum Christus als seine zentrale Gestalt mitverfolgte, immer noch die Kreuzigungslegende der stärkste und haltbarste Faden war“ (S. 132). Ganz abgesehen davon, daß wir den Ausdruck „Legende“ für die Kreuzigung Jesu als unzutreffend und verletzend zurückweisen müssen, wirkt für unser Empfinden eine derartige Behauptung wie eine abstrakte Konstruktion, die nur dem Zwecke dienlich sein kann, auch den rassischen Antisemitismus als einen christlichen erscheinen zu lassen. Wir stehen hier vor einem Versuch, der in den jüdischen Publikationen nachgerade mit systematischer Regelmäßigkeit wiederkehrt. Wir bedauern, daß M. S. ihn abermals erneuert hat. Hand in Hand damit geht doch wohl auch ihre Geringschätzung alles Kirchlichen, die zu einem Merkmal ihres Buches geworden ist, und die sich bisweilen geradezu bis zur Verachtung steigern kann. Wir zitieren: „Und wenn die Kirche die einzige Wirklichkeit ist, an der das Volk (sc. der Juden) die Entscheidung über sein Fortbestehen vollziehen kann, so bedeutet dies so wenig eine Entscheidung gegen Christus, daß vielmehr aus ihr die Gewißheit sich aufdrängt, mit der sich der gesprungene Kreis, die tiefste Wunde des Volksschicksals schließt: daß Jesus selbst, wenn er einen heutigen Juden in der ganzen Schwere des Entscheidungserlebnisses begegnete, nicht in die Richtung der offen leuchtenden Kirche weisen würde, sondern in das Dunkel des aus tausend Wunden blutenden Volkes — jenseits alles sichtbaren Heiligtums in die gestaltlose Sphäre der Liebeserweisungen des Gebetes und der Sühne“ (S. 177).

Im Gegensatz zur Kirche wird die Person Jesu mit höchster Ehrerbietung behandelt. Darin geschieht sogar fast mehr, als sich mit einem ungebrochenen Bekenntnis zum Judentum vereinbaren läßt. Er wird „Christus“ genannt, ja „Gottessohn“. Aber das alles ist er nur als Exponent des jüdischen Volkes, als ausgezeichneter Träger und Erdulder des jüdischen Schicksals. Je mehr Anerkennung seiner Person dargebracht wird, umso weniger wird sein Werk anerkannt, das die — übrigens auch von jüdischen Federn geschriebenen — Evangelien bezeugen, das Werk der Menschheitserlösung, das Werk seines stellvertretenden Leidens und Sterbens. Dieses Werk wird für das jüdische Volk als Ganzes reklamiert. Es zu vollbringen, ist der Sinn seiner Leiden in der Zeit und seines Fortbestandes in der Zukunft. M. S. zitiert das bekannte Wort: „Galuth ist die Sühne für alles“ (S. 100).

In den Kapiteln „Der Zionismus“, „Das Ringen“, „Die Schöpfung“, „Die Hoffnung“ wird die Aufgabe ins Auge gefaßt, die dem jüdischen Volke nach der Katastrophe des zweiten Weltkrieges im Suchen nach einer

neuen Lebensform aufgetragen ist. Bei der Beurteilung des Zionismus folgt die Verfasserin den Spuren *Martin Bubers*. Wie er sieht sie die Gefahr, daß der Zionismus an die Stelle der individuellen Assimilation des 19. Jahrhunderts einfach die kollektive setzen könnte. Eine Bewegung, die nur auf die Gewinnung einer eigenstaatlichen Daseinsform, wie sie die andern Völker haben, aus ist, erkennt ihre Aufgabe nicht. Der Zionismus findet seine Berechtigung nur in einer „Umbildung, Neuwerdung der Gemeinschaft, einer neuen lebendigen Darstellung des Menschlichen“ (S. 156). Wir stehen damit wieder vor der messianischen Berufung des jüdischen Volkes, die M. S. im Folgenden nun immer kräftiger hervortreten läßt. Darnach ist — wie gesagt — das Judenvolk dazu bestimmt, das wahrhaft Menschliche selber erst zu gewinnen, um dann die anderen Völker zum wahrhaft Menschlichen emporzuziehen. Wohl ist der Verfasserin bewußt, daß diese hohe Bestimmung das Urteil der Vernunft gegen sich hat. Aber sie begegnet allen Einwänden, die von dieser Seite kommen mögen, einmal mehr mit der Gleichung: Wie Hiob! Ging nicht Hiob schließlich und endlich zu seiner Rettung die Erkenntnis auf, „daß nicht das Begreifen sein Teil ist, sondern das Leben aus dem Unbegreiflichen“ (S. 189)?

Das alles klingt gewiß schön und gut und ist ohne Zweifel auch ernst und fromm gemeint. Wir würden es dennoch, nach allem, was gerade auch die Juden durch ein sendungsbewußtes Volk in den letzten Jahren erlitten haben, lieber sehen, wenn jetzt etwas weniger munter von der Erlösung der Menschheit durch ein einzelnes Volk gesprochen und geschrieben würde.

Robert Brunner.

*Zwi Taubes: Lebendiges Judentum. Collection Migdal Genève No. 3, 1946. 122 S.*

Grundsätzlich, historisch und praktisch legt hier der Rabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Zürich dar, was er unter einem lebendigen Judentum versteht.

Er beschreibt das Judentum als eine „Eidgenossenschaft“, die erste der Weltgeschichte. „Ich werde dein Gott und du wirst mein Volk sein“, das ist nach Taubes die „Doppelidee“, unter der der israelitische Bund gegründet ist. Sie verlangt, daß das nationale und das religiöse Sein des Volkes zusammenklingen. Um dieses Postulat scheinen alle Gedanken dieses Buches zu kreisen. Ihm dienen die historischen Exkurse, ihm dient auch der praktische Vorschlag, der Palästina durch eine jedem Juden überbundene Wallfahrtspflicht wieder zum Mittelpunkt der ganzen Judenheit der Welt machen will.

Das Buch ist mit Ausnahme eines Seitenhiebes auf die christliche Judenmission eine innerjüdische Angelegenheit. Der christliche Leser hat wohl am meisten Gewinn aus den Kapiteln über Esra und Nehemia. Es sei uns

dennnoch die kritische Frage erlaubt, ob es irgendwo in der Welt ein lebendiges Judentum geben kann ohne den lebendigen Gott? Von diesem ist leider in diesem Buche kaum etwas gesagt. Im Gegenteil: Der Bundes schluß am Sinai — nach der Bibel eine Tat Gottes — wird hier zur „Doppelidee“ des jüdischen Volkes, die Propheten entzünden ihre Reden — nach der Bibel empfangen durch den Heiligen Gottesgeist — an eben diesem Bundesgedanken. Kurz alles, was in Heiligen Schriften bezeugt ist als Eingriff von oben, erscheint in diesem Buche begrifflich eingeordnet in eine jüdische Anthropologie.

Robert Brunner.

*Hermann L. Goldschmidt: Hermann Cohen und Martin Buber.*  
96 S. Collection Migdal, K. Citrinbaum, Genève, No. 4.

Diese Schrift, die zwei Vorträge und einen Aufsatz enthält, dürfte die beste sein, die in der Collection Migdal bisher erschienen ist. Der erste, *Hermann Cohen* gewidmete Vortrag wurde zu seinem 25. Todestage in Zürich gehalten. Das berühmte und verdiente Haupt der sogenannten Marburger schule wird hier als ein „Baal t'schuwoh“, d. h. als ein Rückkehrer zum Judentum geschildert und gefeiert. Der zweite Vortrag, der sich mit *Martin Buber* befaßt, wurde anlässlich seines 65. Geburtstages vor jüdischen Gremien in Zürich und St. Gallen gehalten. Er schildert Bubers Ringen um eine echte und wahrhaft jüdische Lebensform im Raum der abendländischen Kultur.

Beide Vorträge sind substantiell und darum auch lehrreich. Der Verfasser hält sich fern von jeder bloßen Lobhudelei, was für Geburts- und Todes tagsreden ja nicht immer selbstverständlich ist. Seine Ausführungen lassen erkennen, daß aus einer umfassenden Kenntnis des Stoffes und einem profunden Wissen heraus gesprochen wird. Wer immer sich für philosophische Belange interessiert, dürfte durch die Lektüre dieser beiden, das Judentum Cohens und Bubers ganz ernst nehmenden Untersuchungen bereichert und gefördert werden.

Weniger überzeugend scheint uns des Verfassers Aufsatz zu sein, mit welchem er, über Cohen und Buber hinausführend, unter dem Titel: „Das jüdische Volk auf der Schwelle zur Nachkriegszeit“ den jetzt für das Judentum einzuschlagenden Weg darzustellen sucht. Robert Brunner.

*Abraham Schlesinger: Tharbuth Jissrael be'erez Jissrael*  
(Die jüdische Kultur in Palästina), 1946 bei Rubin Mass, Jerusalem.

*Dr. Abraham Schlesinger*, früher Rabbiner in Buchau am Federsee, der nun schon seit Jahren als stiller, zurückgezogener Gelehrter in Jerusalem lebt, hat die Reihe seiner Bücher, die sich — in der Nachfolge *Achad Haams* — mit den kulturellen Problemen des Zionismus befassen, um eine wertvolle

Studie „Tharbuth Jissrael beEretz Jissrael“ (Die jüdische Kultur in Palästina) vermehrt (Sommer 1946).

Der Autor geht von der Grunderkenntnis aus, daß jüdische Volkskultur nur in Erez-Israel möglich ist. Denn Kultur muß wachsen (was eine planmäßige Beeinflussung nicht ausschließt) als das Produkt einer bestimmten, in sich geschlossenen Gemeinschaft, die ihr „Nationales Ich“ (Achad Haam) zu gestalten und zu verwirklichen bestrebt ist.

Als das kontinuierliche Element der Kultur im Allgemeinen erkennt Schlesinger die Religion. Da aber die Menschheit sich zu den verschiedenartigsten Religionen bekennt, kann es keinen gemeinsamen Inhalt einer Menschheits-Kultur geben. Zunächst analysiert er nun die europäische Kultur, deren Elemente das Christentum und die Antike sind. Das „Naturhafte“ ist das Kern-Erbe der griechisch-römischen Antike. Und daraus folgen Pantheismus, Menschheitsvergottung und Naturalismus (Positivismus) als entscheidende Faktoren europäischer Kultur. In Ethik, Philosophie, Technik, Organisation und Kunst (Drama) resultiert ein streng determiniertes Kausalitätsprinzip aus dieser Einstellung, die keinen Platz hat für den Gedanken der absoluten Freiheit eines unabhängigen, den Kausalgesetzen nicht unterworfenen extramundanen Gottes. In diesem System wird der Mensch daher nicht als freies Wesen gesehen, sondern als das höchste Produkt der Natur. Natürlich stellt sich die Religion (das Christentum) im europäischen Kulturreis gegen diesen Naturalismus. Sie zieht sich aber entweder in eine Domäne der Weltflucht aus der Kultur zurück, oder sie erzeugt eine Spannung, die als dialektisches Phänomen fruchtbar werden kann. Eine wirkliche Synthese von Christentum und europäischer Kultur aber ist (trotz der Gotik?) nach Schlesinger nie geglückt.

Wie aber, fragt der Autor im zweiten Teil seiner Untersuchung, steht es nun um die jüdische Kultur? Die dominierende Stellung der Religion in ihr kann nicht bestritten werden; ja — völkerpsychologisch gesehen — nimmt der Verfasser sogar eine „Disposition zur Tora im Volkscharakter“ an. Obwohl Tora für ihn Offenbarung ist, so bleibt doch ihre Verwirklichung Sache des jüdischen „Volks-Ich“. Hier liegen die Wurzeln unserer Kultur. Am deutlichsten wird das in der jüdischen Literatur, die bis auf die Neuzeit eigentlich einen kommentarartigen Charakter trägt, immer um die selbe Tora kreisend. Und als Quintessenz dieser Tora formuliert Schlesinger die Korrelation des freien Gottes, dem der freie Mensch gegenüber steht. (Freilich ist hier das schwierige Problem der Gnadenwahl und Prädestination, das die Tora kennt, umgangen.) Aufgabe des Menschen ist nun die Konkretisierung seiner Gottesebenbildlichkeit. Im Postulat der „Heiligkeit“ um im Messianismus findet dieses Streben seinen Ausdruck.

Skylla und Charybdis der jüdischen Kultur sind hermetische Abschließung einerseits und Selbstaufgabe (Assimilation) andererseits. Diesen Gedanken

gilt es festzuhalten, wenn wir uns mit dem Problem jüdischer Kulturerneuerung mit dem Autor ernstlich auseinandersetzen wollen. Die Ghetto-kultur war eng und kleinlich. In der Reaktion darauf versuchte der Jude der Emanzipationszeit die jüdische Kultur zum reinen „Konfessionalismus“ zu verflüchtigen. Erst der Zionismus und in ihm insbesondere Achad Ha'am öffnete wieder das Tor zu wirklicher jüdischer Voll-Kultur, die aber nur in Erez-Israel realisierbar schien. Hier aber stellte sich sofort eine neue Gefahr ein: die „Entjudaisierung des Erez-Israel-Menschen“. (Nathan Birnbaum sprach treffend vom „hebräischen Heidenjuden“.) Schlesinger will nun durch ein Bildungsideal der Schulen, das sich aus den Elementen Volk, Land, Sprache, Tradition und europäische Kultur zusammensetzt, die Gefahr der Ghettoisierung ebenso wie die der Heidnisierung bannen. Was er anstrebt ist eine Synthese unter Wahrung der historisch-kulturellen Kontinuität Israels. In Philo und der spanisch-jüdischen Epoche sieht er geschichtliche (wenn auch bedingte) Beispiele solcher Synthese. Die europäische Kultur darf beim Versuch dieser Synthese nur „in Auswahl“ übernommen werden um ihre ‚Apperzeption‘ im lebendigen Tora-Volkstum zu ermöglichen.

Kulturelle Erneuerung in diesem Sinne hat sich nach Schlesinger zunächst im Gebiete der Halacha (Religionsgesetz) zu bewähren. Er analysiert das Wesen der Halacha und betont, daß schon 1921 Raw Kuk sich auf der Synode von Jerusalem für eine viel stärkere Elastizität der Halacha einsetzte (S. 47). Wird eine wirkliche Verlebendigung der Halacha nicht erreicht, so wird die Säkularisierung unseres Lebens nicht mehr zu bannen sein. Weiteste Kreise ignorieren deshalb bereits das ganze Religionsgesetz und haben z. B. den Schabbath einfach zum „freien Tag“ im bürgerlichen Sinne degradiert. Rabbinische Fachkommissionen als Vorstufen zu einem neuen Synhedrion sollen nach Schlesinger den ganzen Komplex des Gesetzes unter zeitgemäßen Aspekten neu bearbeiten und in Zusammenwirken mit den nationalen Zentralinstanzen des Jischuw zwanglos (nur mit moralischen Mitteln) die Durchdringung aller Lebensgebiete mit dem Geiste neuer Halacha anstreben. Aber, so fragen wir, was ist Halacha ohne Glauben?

Muß nicht erst eine systematisch-theologische Arbeit, die den Begriff der Offenbarung dem heutigen Menschen wieder vermittelt, dieser religionsjuristischen Bestätigung vorausgehen?

Auch die Wissenschaft, vor allem die Geschichte will der Autor im Sinne des religiösen Judentums durchdrungen sehen und billigt nur die Übernahme europäischer Methoden, nicht Inhalte zu. (Aber lassen sich Methode und Inhalt, Gehalt und Gestalt denn sondern? Biblisches Geschichtsverständnis kreist um die Pole Gericht und Gnade. Solche Geschichtsauf-fassung wird nie mit europäisch-historischen Methoden vereinbar sein.) Wenn Schlesinger so weit geht, daß er die Kunst — wobei ihm Plastik und Tragödie

als dem jüdischen Geist zumindest hochproblematisch erscheinen — nur „im Dienste“ religiöser Idee konzidieren will, so wäre das eine Verengung, in der nie wirklich große Kunst entstehen kann, die im letzten und tiefsten, selbst dann noch, wenn sie äußerlich Tendenz-Kunst ist, nur um ihrer selbst willen da ist. Auf das Gebiet der Literatur übergehend strebt der Autor mit Bialik eine neue „Chatima“ an, d. h. Sammlung des Klassischen und Bleibenden. So wie die Synode von Jamnia einst den biblischen Kanon aus der Fülle der althebräischen Schriften auswählte, soll auch heute wieder das Bleibende aus dem riesigen Traditionsgut neu ausgewählt werden. (Wer aber hätte heute die Autorität dazu?!) Wenn in diesem Zusammenhang auch die hebräische Übersetzung des Wertvollsten aus der Weltliteratur gefordert wird, so ist das eine Idee, die gegenwärtig in ungeahntem Maße bereits verwirklicht wird. Systematisches Vorgehen, wie es der Autor empfiehlt, ist aber im freien Spiel der Geisteskräfte ausgeschlossen und nicht einmal wünschenswert. Die Kehrseite solcher Systematik wäre ein Index verbotener Bücher nach vatikanischem Muster, vor dem uns der Himmel bewahren möge.

Die organische religiöse Schule und Erwachsenenbildung (organisch, weil hier alle Fächer, auch die naturwissenschaftlichen von religiös-jüdischem Geiste durchdrungen sein sollen) ist die Kernforderung des Autors. Auch Presse, Verlagswesen, Radio sollen in den Dienst dieser „Hitchadschuth“ (Erneuerung) gestellt werden und der Gottesdienst müßte im ästhetischen Sinne weitgehende Verbesserung erfahren. Schlesinger sieht aber auch hier nicht genug die Wurzel des Übels: die Glaubenslosigkeit, deren mannigfache Gründe dargelegt werden müßten. Auch ein ästhetisch verbesserter Kultus, den wir bestimmt dringend brauchen, wird nur den ansprechen können, der von der Botschaft des Glaubens überhaupt angeredet werden kann. Und ihrer sind wenige im neuen Jischuw. Es ist richtig, wenn Schlesinger in diesem Zusammenhang neue Wege der Rabbinerbildung im Lande verlangt und 2 Typen des Rabbiners für die Zukunft sieht: den Raw Hamaggid (Prediger und Seelsorger) und den Raw Hadajjan (Religionsjuristen und Richter). Er greift hier die Lieblingsidee von Raw Kuk auf, die Schaffung einer Jeschiwa Olamith (Welt-Talmud-Hochschule), einer Zentraljeschiwa des Weltjudentums und will diesem Studium ein Universitätsstudium anschließen. Wäre aber nicht die Schaffung einer theologischen Fakultät an der hebräischen Universität die einfachere und zeitgemäßere Lösung?

Diese Frage soll und kann hier — wie alle anderen — nur angeschnitten nicht gelöst werden. Schon eine so gedrängte Übersicht zeigt aber, daß Schlesingers Buch voll anregender Probleme ist und daher jeden angeht, dem es um die Frage der jüdischen Kultur in Palästina ernst ist.

Schalom Ben-Chorin, Jerusalem